

gelassen werden können. Volle 12 Zeilen verschwenden die Herausgeber für einen jüdischen Lumpensammler, Millionär und Hochstapler (S. 328: Joanovici). Judenmission (S. 347) wurde von den Kirchen getrieben, heute erfolgt sie jedoch nicht mehr »systematisch«. Die Herausgeber halten den nationalen Charakter des Judentums für »umstritten«, was im Gegensatz zur gesamten jüdischen Tradition steht (S. 348). Rudolf Kittels »Biblia Hebraica« ist nützlich, aber nicht »autoritativ« (S. 358). Louis Kahn war vor allem Präsident des Consistoire Centrale, der wichtigsten jüdischen zentralen Gemeindeorganisation in Frankreich. Diese Angabe fehlt S. 359. Prof. Guido Kisch lebt seit langem in Basel (Ehrendozent an der Univ. Basel) und nicht in New York (S. 382). Adolf Lasson war nie o. Prof., sondern seit 1887 Honorarprof. sowie Realschullehrer, im übrigen war er Christ (S. 412). Luther hat nicht »anfänglich« an der Bekehrung der Juden gezweifelt, sondern sie gerade am Anfang gewünscht. Als sein Werben vergeblich blieb, erfolgten die bekannten antijüdischen Äußerungen (S. 453). Alma Mahler war mit Gropius verheiratet, nicht nur »befreundet« (S. 456). Die Mari-Texte erhellen nicht den *historischen* Hintergrund der Bibel, sie werfen vielmehr ein Licht auf gewisse soziale Einrichtungen (S. 467). Der kommunistische Propagandachef Willy Münzenberg war kein Jude (S. 528), darüber findet man in B. Gross, W. M., 1967, S. 19 Näheres. Das israelische Oberrabbinat ist keine auch vom Weltjudentum anerkannte oberste religiöse Instanz. Eine solche gibt es nicht (S. 593). Derartige Sachfehler hätten nicht in 2 Auflagen stehenbleiben dürfen. Ugarit (S. 650) kommt in der Bibel nicht vor. Auf S. 653 fehlt das Stichwort Rekonstruktionisten, eine immerhin geistig bedeutende religiöse jüdische Bewegung der Gegenwart. Die knappe Erwähnung bei der Anführung ihres Gründers M. Kaplan genügt wahrlich nicht. Im Artikel über die jüdische Reformbewegung wird nicht erwähnt, daß diese bis 1933 in Deutschland überhaupt keine Rolle spielte, vorherrschend war neben der Orthodoxie das religiös-liberale Judentum (S. 654). In USA wird heute in der Reformbewegung keineswegs eine »konformistische Ausübung« religiöser Formen erstrebt (S. 655). In ein deutschsprachiges Lexikon gehören Angaben über die in deutscher Sprache veröffentlichten Bücher eines Autors (Reitlinger S. 661 u. a.). Unter den Texten vom Toten Meer gibt es keine apokryphen Varianten der Schöpfungsgeschichte (S. 669), wohl aber zur Abrahamsgeschichte. Auch der Druckfehler »Murabbacat« für Murabbaat hätte inzwischen beseitigt werden können. H. J. Schoeps ist kein Religionsphilosoph, sondern Religions- und Geistesgeschichtler (S. 705). Besonders dürftig ist der Artikel über die Schweiz. Die jüdischen Flüchtlinge wurden während des 2. Weltkrieges in den Auffanglagern nicht »von jüd. Weltorganisationen finanziert«, und Emil Ludwig war nie für die Juden in der Schweiz repräsentativ, wohl aber der Neurologe Robert Bing und der Philosoph Karl Joel, deren Namen hier fehlen (S. 738). Ernst Simon war nicht seit 1928, wohl aber seit dem Jahre 1950 Prof. f. Pädagogik in Jerusalem (S. 751). Bei der Erwähnung des Sohar fehlt die Nennung der einzigen vollständigen Übersetzung, es ist die ins Engl. von Sperling-Simon, 5 Bände 1931–34 (S. 756). M. Sperber lebte, aber lehrte nicht in Berlin (S. 766). Warum O. Weininger im Unterschied zu andern getauften Juden ein »Renegat« sein soll, ist unklar (S. 852).

Leider ist auch der für die Neuauflage angefertigte Nach-

trag nicht mit der für ein Lexikon notwendigen absoluten Sorgfalt angefertigt worden. Die Gesellschaften heißen: Ges. f. christl.-jüd. Zusammenarbeit (nicht »Verständigung«), und in England ist Rev. Simpson immer noch ihr Generalsekretär (S. 928). Die Neue Rundschau erscheint als Quartal- und nicht als Wochenschrift (S. 930). De Gaulle hatte bereits vor dem 6-Tage-Krieg die freundschaftlichen Beziehungen zu Israel beendet (S. 931). Peinlicher als solche für ein Lexikon immerhin nicht unwesentlichen Details erscheint uns der Nachtragsartikel »Kirche u. Judentum«. Er ist schlicht irrig, denn die darin beschriebene Erklärung wurde vom Vatikan niemals angenommen; man fand sie Ende 1969 allerdings in der New York Times publiziert (S. 938). Maurice Schumann ist ebenso wenig ein »jüdischer Politiker« wie Ota Šik (S. 947), und daß der israelische Sicherheitsbeamte Rachamim mit mehr als 6 Zeilen aufgenommen wurde, zeigt das Fehlen jeder Proportion. Arnold Zweig war nie »Dekan der Lit. Fakultät der Humboldt-Univ.« (S. 958), und daß Heinz Rühmann im Lexikon des Judentums erscheint, weil seine zwei Gattinnen jüdischer Herkunft waren, ist eher komisch (S. 949). Auch im Nachtrag wären noch manche weiteren Ungenauigkeiten zu verzeichnen. So wünschte man sich für diese Neuauflage mehr wirkliche Sachkenntnis des Judentums und eine weit größere Sorgfalt im einzelnen. Ob die Herausgeber es nun bei einer 3. Auflage schaffen werden, darf man nach dem Ergebnis der zwei vorangegangenen wohl bezweifeln.

Ernst Ludwig Ehrlich

JAKOB J. PETUCHOWSKI (Hrsg.): Contributions to the Scientific Study of Jewish Liturgy. New York 1970. Ktav Publishing House. 502 Seiten.

Das Studium der jüdischen Liturgie ist heute nicht gerade im Mittelpunkt der judaistischen Forschung. Daher ist es umso notwendiger, daß ein so tüchtiger und kenntnisreicher Gelehrter wie J. J. Petuchowski sich dieses Wissenschaftszweiges angenommen hat. In seiner Einleitung nennt der Herausgeber drei Grundwerke über jüdische Liturgie: A. Z. Idelsohn, Jewish Liturgy and its Development, New York 1932; Ismar Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung (4. Aufl. Olms, Hildesheim 1962), schließlich das der formkritischen Methode verpflichtete Buch von J. Heinemann: Das Gebet in der Periode der Tannaim und Amoraim, Jerusalem 1964. Das Buch liegt bisher leider nur in hebräischer Sprache vor, es fehlt eine deutsche oder englische Übersetzung, weil europäische Verleger sich wenig unter »Tannaim und Amoraim« vorstellen können, und daher bisher noch nicht gemerkt haben, daß Bücher über das jüdische Gebet heute zu den aktuellsten theologischen, religionsgeschichtlichen, liturgiewissenschaftlichen Werken gehören, daher auch einen nichtjüdischen Leserkreis finden würden, der die Investition rechtfertigte.

Im vorliegenden Bande finden sich nun eine Reihe wichtiger Zeitschriftenartikel wiederabgedruckt. Die Autoren sind Elbogen, K. Kohler, L. Finkelstein, A. Büchler, Frank Gavin (Rabbinic Parallels in Early Church Orders), Eric Werner (The Doxology in Synagogue and Church), im letzten Teil des Buches werden Texte untersucht, die in der Genizah von Kairo zum Vorschein gekommen sind, und durch welche wir das Ritual der Juden von der gaonischen Periode bis zum 1. Kreuzzug, d. h. von rund 640–1099 rekonstruieren können.

Wenn wir in diesem Zusammenhang hier einen Artikel besonders erwähnen, so geschieht es, weil er ursprünglich

an einem vor allem für Deutsche entlegenen Ort erschien, und weil die Studie auch für die christliche Liturgieforschung von Bedeutung ist. Es handelt sich um eine Arbeit über das (stehend verrichtete) Hauptgebet, die Amidah, aus der Feder von L. Finkelstein. Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß der älteste Teil dieses Gebets aus dem 2. vordringlichen Jahrhundert stammt, und nur einen Segensspruch enthielt: Er bestand aus einer Einleitung, in welcher Gott in verschiedenen Termini (dem Pentateuch entnommen), angerufen wird sowie einem Gebet, welches um die Gewährung der individuellen Bitte des Betenden kreist. Der letzte Abschnitt der Amidah ist nach der Zerstörung des 2. Tempels entstanden. Diese letzte Bitte, vielleicht um 90 n. Chr. verfaßt, enthält den Paragraphen gegen die Heretiker sowie die Bitte um göttliche Beschützung des Proselyten.

Das vorliegende Buch stellt eine reiche Quelle der Information dar. E. L. Ehrlich

JULIUS PREUSS: Biblisch-Talmudische Medizin, Beiträge zur Geschichte und der Kultur überhaupt. Introduction by S. Muntner, Register of Hebrew and Aramaic Terms by A. Lowinger. New York 1971. Ktav Publishing House. 735 Seiten.

Es ist sicher ein dringendes Bedürfnis gewesen, daß dieses zuerst im Jahre 1911 im Karger Verlag Berlin (später Basel) erschienene Buch nun wieder vorliegt, denn obwohl es nun 60 Jahre alt ist, gibt es gar nichts Besseres, was auch der neue Herausgeber S. Muntner in seiner Einleitung feststellt. Diese bietet im übrigen eine gute Zusammenfassung der medizinischen Situation, wie sie aus dem Talmud zu entnehmen ist. Der Talmud stellt natürlich kein medizinisches Kompendium dar, aber da er das gesamte Leben der Juden in etwa sechs Jahrhunderten behandelt und dabei alle Aspekte berücksichtigt, findet sich in ihm auch viel Medizinisches, was sich etwa aus der Behandlung von verschiedenen Gesetzesmaterien, aus der Folklore, aus Volksbräuchen oder einfach den kurzen Hinweisen auf bestehende Bräuche ergibt. Der Talmud erwähnt viele Ärzte, teilweise sogar mit Namen, so Theodas, andere spätantike Schriftsteller berichten ebenfalls über jüdische Ärzte, so etwa Plinius, der einen Zechariah nennt. Aus den Haßtiraden von Johannes Chrysostomos geht u. a. auch hervor, daß es damals jüdische Stadtärzte gegeben haben muß (ca. 347–407). Ärzte sollten für ihre Arbeit Bezahlung nehmen, und der Talmud rät, keinen vorbeireisenden Arzt zu konsultieren, sondern einen, der die lokalen und klimatischen Verhältnisse kennt. Das Studium auf den talmudischen Akademien scheint auch das Medizinstudium eingeschlossen zu haben. Viele heute selbstverständliche hygienische Vorschriften waren in talmudischer Zeit bekannt und wurden von den talmudischen Lehrern gefordert, so etwa, daß nur gekochtes Wasser getrunken werden darf und daß Waschen des Körpers morgens und abends wichtiger ist als das sich Betupfen mit kosmetischen Artikeln. Im übrigen gab es Rabbiner, die bereits theoretische und experimentelle Studien trieben und sich die Medizinen selbst zusammenstellten. Wir hören sogar von anaesthetica, und auch von plastischer Chirurgie ist die Rede. Im Unterschied zu Aristoteles, der annahm, daß das Herz von überragender Bedeutung sei, meinten die talmudischen Lehrer, das Blut wäre für das menschliche Leben ausschlaggebend. Die Übertragbarkeit der Krankheiten durch Nahrung, Unreinheit des Körpers, Kleidung, Wasser und Insekten war längst im

Talmud bekannt. Auch die Gefährlichkeit von Karawanen, die von Land zu Land ziehen, für die Verbreitung von Krankheiten wird erwähnt. Als Therapie wird Diät, warme und kalte Kompressen, Schwitzen, Ruhekuren, Sonnenbad, Klimawechsel, Hydrotherapie, Massagen etc. empfohlen. Diese zahlreichen medizinischen Mittel finden sich im ganzen Talmud verstreut, doch gibt es innerhalb des Traktates Gittin 66b–70a sowie Aboda zara 28a–29a zusammenhängende Abhandlungen über Heilmöglichkeiten.

Sicher sind diese therapeutischen Methoden wichtig, entscheidender jedoch ist, wie wir heute sagen würden, die psychomatische Maxime, die unter ethischen Auspizien gesehen wird: »Hüte dich vor allem Bösen«, und daran wird eine ausführliche Erörterung geknüpft, welche in der Erkenntnis kulminiert, daß die Demut am bedeutendsten sei (Aboda Zara 20b). Das Buch enthält jedoch noch weit mehr als nur den Aufweis von damals bekannten Krankheiten und ihren Heilmitteln. Ein ausführliches Kapitel ist etwa dem Eheleben gewidmet, wie dieses aus den talmudischen Quellen dargestellt werden kann. Als das wirksamste Mittel gegen das Aufkommen von dem, was in der talmudischen Literatur als »jezer ha-ra'« (böser Trieb) bezeichnet wird, sieht der Talmud die Prophylaxe: »Wer seine Frau liebt wie sich selbst und sie ehrt mehr als ich selbst, seine Söhne und Töchter auf geradem Wege leitet und sie verheiratet nahe ihrer Entwicklung, bevor sie zur Sünde kommen, auf den darf man mit Hiob sagen: »Wisse, daß dein Haus Frieden ist« (Jeb. 62b). Das Heiratsalter sollte also früh sein, wenngleich man sich der materiellen Schwierigkeiten bewußt war, die dem im Wege standen. Ursprünglich hielt man das 18. Lebensjahr für den Mann als richtiges Heiratsalter (Aboth V, 24), später mußte man es aber auch bis zum 24. Lebensjahr hinaufsetzen (Kid. 30a). Wer keine Frau hat, lebt ohne Freude, ohne Segen, ohne Gutes, ohne Frieden (Jeb. 62b).

Bei den Juden hat es ein Zölibat nie gegeben. Abweichungen von dieser Regel galten als sektiererisch wie etwa bei einem Zweige der Essener. Jedes Zölibat hätte dem biblischen Gebot: »Seid fruchtbar und mehret euch« (Gen 1, 23) widersprochen. Dieser göttliche Befehl ist für alle Menschen verbindlich, besonders natürlich für die Priester, die zur Überwachung des heiligen Gesetzes ausdrücklich berufen waren. (Dt 21, 5). Die Mischna setzt einen verheirateten Hohenpriester voraus (Mischna Joma I, 1). In diesem Zusammenhang mag interessant sein, daß in der gesamten talmudischen Literatur, die Hunderte und Aberhunderte von Lehrern verzeichnet, nur ein Einziger unverheiratet war (Jeb. 63b).

Es besteht kein Zweifel, daß man aus diesem Buche sehr viel lernen kann, es ist besonders für Theologen und Religionswissenschaftler von hohem kulturgeschichtlichem Interesse und vermag auf seine Weise dazu zu helfen, das horrende Unwissen über das rabbinische Judentum ein wenig zu beheben. Abgesehen davon liest es sich in einzelnen Kapiteln spannend, weil nicht wenige heutige Probleme aufgeworfen werden. Ob die im Talmud vermittelten Erkenntnisse heute anwendbar sind, ist freilich ein anderes Problem. Uns scheint jedoch, daß die präzise Art der Fragestellung allein schon von Bedeutung ist.

E. L. Ehrlich

JAKOB ROSENHEIM: Erinnerungen, 1870–1920, v. H. Eisemann/H. N. Kruskal. Frankfurt 1970. 164 Seiten. Jakob Rosenheim war der Begründer der Agudat Israel,